

B e i t r ä g e

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr.

Dresden, den 30. September 1811.

74.

B r u c h s t ü c k

aus der vom Vergrath Senff angekündigten Schrift über absolute allgemeine Feuersicherheit, oder auch Aufruf an alle denkende Landwirthe, die Verbesserung der Scheunen betreffend.

Die Präntensionen der ehrwürdigen Klasse der Landwirthe an die Baukünstler sind aber nichts desto weniger durch die von mir bis jetzt angegebenen Vorkehrungen noch nicht gänzlich erfüllt; denn der Mensch will nicht allein sein und der Seinigen Leben und seine Gebäude gesichert wissen, sondern es soll ihm die Baukunst auch die in den Gebäuden aufbewahrlichen Gegenstände aller Art, wo nicht gänzlich, doch zum größten Theil, für Brandschaden bewahren. Diese Aufgabe bei Dingen, die zum Theil ihrer Natur nach äußerst feuerfänglich sind, und es auch so bleiben müssen, verdient um so mehr die größte Aufmerksamkeit, als die bisherige Vernachlässigung derselben die Vergrößerung der Brände zur allernatürlichsten Folge haben mußte, und umgekehrt, als die Erfüllung der obigen Präntension schon selbst eins der allergewissesten Mit-

tel gegen die übergroße schnelle Verbreitung der Feuersnoth abgeben könnte. Wie viel würde öfters des Unglücks weniger geworden seyn, wenn bei einer eben um sich greifenden Feuersbrunst eine angefüllte Scheune nicht wäre gleich mit ergriffen worden, wenn sie vielmehr den Flammen hätte widerstehen und sie in ihrer Eile hätte aufhalten können. Ich muß aber gestehen, daß außer der Verbrennlichkeit der Scheunen und der Unsicherheit des Getreides in denselben ich schon lange mich mit der Meinung herumgetragen habe, daß unsere Scheunen noch in mancher andern Rücksicht sehr bedeutende Verbesserungen bedürften. Es ist daher wohl der Mühe werth, diesen Gegenstand auf eine seiner ungemeynen Wichtigkeit angemessene Art zu bearbeiten. Und dieß wüßte ich in der That nicht besser einzuleiten, als wenn ich aus inniger Ueberszeugung denkende Landwirthe und deren Wortführer geziemend ersuche, die Verbesserung der Scheunen zum Gegenstande auch ihres Nachdenkens zu machen und ihre Bemerkungen in den hierzu sich eignenden Journalen ic. bekannt zu machen. Es sey mir erlaubt, hier meine Gedanken und Winke zu Verbesserungen dieses allerwichtigsten Theils der land-

£££

wirthschaftlichen Baukunst zu deponiren und hierdurch reife Beurtheilung und Unterstützung denen Männern, die in diesen Geschäften bekannter sind, als ich, gleich Funken, abzulocken. Freilich rechnete ich, schon eine dergleichen reichliche Ernte für meine Scheunen in der zur Ostermesse mir zur Hand gekommenen 3ten und 4ten Abtheilung des Gillyschen Handbuchs der Landbaukunst vorzufinden; aber die, auch in dieser Fortsetzung von dem nun verstorbenen Geh. O. V. R. Gilly zu erkennen gegebene Meinung, daß absolute allgemeine Feuersicherheit unter die für's Allgemeine unmögl. Träumereien gehöre, weicht so sehr von meiner unerschütterlichen Ueberzeugung dieser Möglichkeit ab, und ist auch diesmal ganz ohne Beweis hingegeben, daß ich meine schöne Hoffnung auf Gillysche Unterstützung gar bald aufzugeben genöthiget war; denn bei einer solchen Verschiedenheit der Ueberzeugungen, die bei zwei denkenden Männern kaum denkbar ist, war es wohl im Voraus zu erwarten, daß die Manier der Ausführung eines Scheunenbaues nach meiner feuersichern Bauart sehr weit von den zwar sehr verschiedentlich modificirten, allemal aber mehr oder weniger verbrennlich bleibenden Gillyschen Vorschlägen abweichend seyn werde, so wie derselbe auch nur von solchen Gegenständen bei den Scheunen handelt, insofern sie dem Baukünstler angehören. Vor jetzt muß ich also auch hier mich an mich selbst halten und für's erste dasjenige angeben, was mir bei unsern Scheunen todelswürdig und verbesserungsfähig zu seyn geschienen hat.

1) Als zu Vermehrung meiner Kenntnisse in Dingen auch des gemeinen Lebens ich einstmals auch Landwirth war, habe ich unter

mehrern andern Gebrechen unserer Scheunen auch den Nachtheil aus Erfahrung kennen gelernt, den eine nasse Ernte sowohl dem, der geduldig die Besserung des Wetters abwarten zu können glaubt, als auch dem zu bringen im Stande ist, der sein Getreide, die Hoffnung und den Lohn von der Beraubung durch eilfertiges Einfahren zu entziehen wünscht. Dieß brachte mich zu der Meinung, man müsse auf diesen Umstand unsere Scheunen einrichten.

2) Das Dreschen des Getreides, die Langsamkeit des Erfolgs, der Verlust an Körnern, welche im Stroh sitzen bleiben, der tausendfache Verdruß, den die Drescher den Eigenthümern zu verursachen im Stande sind und ihnen auch wirklich nicht selten verursachen, wenn sie sich nicht vor ihren Augen von ihnen geduldig wollen betrügen lassen, diese und mehrere ungünstige Ansichten haben schon vorlängst die Menschen zu dem Wunsche gebracht, ihr Getreide durch Maschinen mit geringerer Umständlichkeit aus dem Stroh zu bringen zu lassen. Ob ein solcher Wunsch unter die nützlich erfüllbaren Wünsche gehöre, und ob die Ungewißheit hierüber nicht mehr Ursache an der bisherigen unterbliebenen Benutzung solcher erfundenen Dreschmaschinen, als deren Unbrauchbarkeit habe, und daß daher lieber alles beim Alten gelassen worden, oder ob auch hier die den Menschen aller Jahrhunderte eigne Trägheit im Spiele sey, wenn es darauf ankommt, nützliche Neuerungen aus freier Wahl, nicht durch Befehl erzwungen, zu assumiren, dieß mögen Männer, die mit den erfundenen Dreschmaschinen, mit denen, die da dreschen, mit denen, die da dreschen lassen, und mit

den gegenseitigen Ansprüchen beider Theile besser bekannt sind, als ich, beurtheilen. Mir für meine Person hat es allerdings geschienen, daß Ersvarniß der Menschenkräfte für künstlichere Arbeiten, bei diesem höchst einfachen Geschäfte, gewiß jetzt schon, noch mehr aber in der Folgezeit für eine sehr nützliche Sache werde anerkannt werden, und vielleicht zur Wiederbezühmung des Trostes der durch die Unklugheit mancher Herrschaften übermäßig gemachten Klasse der Dienenden beitragen dürfte. Anlockende Ursachen genug, auch für meine Person zu solchen nützlichen Zwecken mitzuwirken.

Unter solchen Maschinen muß wohl diejenige Art den Vorzug verdienen, welche in möglichster Einfachheit das Geschäft des Ausbringens des Getreides aus dem Stroh auf die vollständigste und geschwindeste Art, unter Vermeidung aller Art der Verunreinigung des Getreides und der Zerstörung der nothwendigen Eigenschaften des Strohes, unter Anwendung einer höchst geringen Portion von Menschenkraft möglich macht.

In den frühern Jahrgängen der von Kästner übersetzten Abhandlungen der schwedischen Academie erinnere ich mich die Nachricht von mehreren Dreschmaschinen, unter andern von der Anwendung einer großen Walze in einer der schwedischen Provinzen, gelesen zu haben. Einfacher und richtiger konnte sich wohl, unter angebrachten erforderlichen Verbesserungen, keine Dreschmaschine anordnen lassen, und von jener Zeit an hat sich bei mir die Idee einer Dreschmaschine mittelst angebrachter Walze allein herrschend erhalten, und sich durch keinerlei Ankündigungen, selbst durch die Pöflerische, von mir aber nichts desto we-

niger honorirte Maschine nicht verdrängen lassen. Die neuerlich und vielleicht nur zufällig unter dem Namen der Veronesischen Dreschwalze zur Sprache gebrachte Maschine, welche ich nicht genau kenne, mag wohl nur als Versuch gelten, jene alte Manier wieder in Umlauf zu bringen, und machte mir Erwartungen rege; allein der Strom der Zeit scheint auch diesen Versuch auf etwas nützliches mit sich fortzureißen; sie ist von einigen gepriesen, von andern bezweifelt und getadelt worden, und Niemand hat sich damit abgegeben, das gute Brauchbare in wirkliche Anwendung zu bringen, wodurch allein doch nur ein Nutzen aus dem vielfachen Geschreibsel herauskommen kann. Daher werde ich, so lange als meine bisherige Ueberzeugung von der Zweckmäßigkeit der Walze, als Dreschwerkzeug, nicht widerlegt wird, bei derselben mit meinem Nachdenken stehen bleiben, um ihr, wenn es mir möglich seyn sollte, die erforderliche Vervollkommnung zu verschaffen.

Es ist unstreitig bei allen dergleichen Maschinen die unlängbare Verunreinigung des Getreides durch die ekelhaften Abfälle des dabei gebrauchten Zugviehes, oder, auf den Fall, daß das Zugvieh nicht unmittelbar vor die Walze gespannt wird, der Verlust der Simplicität der Maschine, eine der erheblichsten Ursachen zur Unzufriedenheit mit dieser Art Maschinen gewesen; sie kann aber gehoben werden, wenn wir beim Bau einer neuen Scheune die Anlage gleich auf das Anbringen einer solchen Drescherei machen.

3) Unsicherheit für Feuerschäden, sowohl in Rücksicht des Gebäudes selbst, als auch in Rücksicht des darin aufbewahrten Getreides. Dieß ist bei der bisherigen Einrichtung un-

rer Scheunen doch gewiß eins der wesentlichsten Gebrechen, und im unglücklichen Falle desto nachtheiliger für unsere Wirthschaften, als bei Organisation der Brandsicherung auf Ersatz des in der Scheune befindlich gewesenen Getreides gar keine Rücksicht genommen worden ist, da doch das in der Scheune liegende Getreide, Stroh und Heu in eben die Kategorie zu gehören scheint, in welcher der Ersatz mancher Geräthschaften, und zwar nur einiger Handwerker, eine sehr richtige Ursache gefunden hat. Ich glaube aber eine Scheune vorschlagen zu können, welche

- a) gegen Entzündung von außen vollkommene Sicherheit hat und
- b) gegen Entzündungen von innen durch mehrere durchgeführte Brandmauern getheilt ist, wodurch also ein totaler Verlust kaum denkbar bleibt.

4) Wenn man auf Reisen seine Augen bei sich hat, wird man sehr oft Felder mit Getreide bestellt finden, wo man ungewiß wird, ob der Eigenthümer nicht habe Mengesfutter bestellen wollen, und doch sieht man auch wohl, daß dieß der Fall nicht ist, und daß dieß Gemenge bloß von der Vermischung der Getreidearten in unsern Scheunen herrührt. Ich glaubte also, eine gut eingerichtete Scheune müsse auch vor dieser Vermischung besser, als die gegenwärtige Einrichtung, schützen.

5) Das sogenannte Aufheben des Getreides nach dem Ausdrusche, und das Auftragen des Getreides vom Tenne auf den gemeinlich ziemlich weit entlegenen, im Wohnhause angebrachten Getreide-Schüttboden, hat mir immer ein Geschäft von großer Langweiligkeit und beschwerlich für die abtragenden Personen erschienen. Ich dachte damals schon,

man müsse nicht beim Dreschen allein, sondern auch beim Reinigen, Fegen, Aufmessen, Aufheben und Transport Menschenkraft zu menagiren suchen. Wie dieß möglich zu machen, wird die Scheune, wie ich sie vorschlagen werde, an die Hand geben.

Durch die hier notirten sind vielleicht die unsern Scheunen eigenen Gebrechen noch nicht erschöpft, deren Nachtrag den Erfahrnern, an die ich meine Bitte gerichtet habe, überlassen bleiben muß.

Aber die von mir notirten sind ohne Zweifel nach eines Jeden Gefühl wahre Gebrechen, und ich schmeichle mir, den Beifall des gesammten wirthschaftlichen Publikums erwarten zu dürfen, daß ich sie zur öffentlichen Sprache gebracht und das Nachdenken der offensten Köpfe auf sie und auf deren Abhilfe geleitet habe. Ich würde auch jetzt gleich meine intendirten Verbesserungen, die nun schon zum Druck in die Verlags-handlung abgegeben worden sind, zur Prüfung vorlegen, wenn ich nicht Bedenken tragen müßte, bei einer noch so umständlichen Beschreibung ohne beigebrachte Zeichnungen in Dingen mich verständlich machen zu wollen, die von ungewohnten Ideen ausgehen, und wenn die Bescheidenheit mir nicht anriethe, den Gutachten und Vorschlägen der Einsichtsvollern nicht vorzugreifen.

Senff.

Ein Wort über den Bierzwang.

Wenn es irgendwo, zu irgend einer Zeit erlaubt ist, über eingeschlichene Mißbräuche, über Dinge, welche den Gesetzen, der eingeführten Ordnung gerade zuwider laufen, seine Stimme laut und öffentlich zu erheben, so muß es bei uns seyn, die wir uns einer so

gerechten und milden Regierung, einer so weisen Handhabung des Rechtes erfreuen, in einem Zeitalter, das sich vorzugsweise das Aufgeklärte nennt. Und in dieser Hinsicht darf man es wohl wagen, über ein Uebel, das uns alle betrifft, das wir gewiß auch alle fühlen, und dessen schädliche Folgen kaum zu berechnen sind, seine Meinung frei zu sagen. Es giebt nemlich, wie Jedermann weiß, ein gewisses Recht, durch welches alle, innerhalb der Viertelmeile einer accisbaren Stadt gelegenen, Dorfschaften gezwungen werden, Stadtbiere einzulegen und zu verschenken. Gegen ein solches Zwangsrecht läßt sich durchaus Nichts einwenden, wenn man bedenkt, daß Bierbrauen ein Zweig bürgerlicher, mithin städtischer Nahrung ist, daß es den Rittergütern nur zugegeben worden ist, für sich und ihr eignes Bedürfniß den freien Tischtrunk zu brauen, und daß denselben zu keiner Zeit ausdrücklich gestattet wurde, daraus ein bürgerliches Gewerbe zu machen und den Bürger auf diese Art in seiner Nahrung zu beeinträchtigen. Allein jedes Zwangsrecht, und also auch dieses, ist seiner Natur nach sowohl sub: als objektiv, es bezieht sich auf die, von welchen — und gegen welche es ausgeübt wird. Derjenige nemlich, welcher im Zwang begriffen ist, muß auch Recht gegen den haben, welcher ihn zwingt; denn ist dieß nicht, so befinden sich alle im Zwang Begriffenen in einer Art von Leibeigenschaft, und das Zwangsrecht ist kein Recht, sondern die schreiendste Ungerechtigkeit zu nennen. Damit nun aber Niemand klagen dürfe, er befinde sich, trotz seiner vermeinten bürgerlichen Freiheit, in einer solchen Leibeigenschaft, so ist die Verfügung getroffen worden, daß von dem in

Städten einzufahrenden fremden Biere der doppelte Generalaccis: Satz an 2 Thlr. 12 gl. vom Fasse erhoben werden soll. Jeder also, welcher die Kanne fremdes, d. h. gutes Bier mit Einem Groschen und theurer oft bezahlen kann und will, befindet sich außer dem Zwange; die Uebrigen aber, die dieß nicht vermögen — und wie viele sind deren — nun die sind freilich gezwungen, auf Kosten und zum Nachtheil ihrer Gesundheit Stadtbier, d. h. schlechtes, zu trinken. Zu Gunsten der letzten nun wollen wir einmal untersuchen, ob sie, die im Zwang Begriffenen, denn auch ein Recht haben, d. h. ob sie denn wohl auch verlangen könnten, daß die Stadtbrauermeister von Seiten höhern Orts angewiesen würden, gutes, der Gesundheit nicht schädliches Bier zu brauen? — Wir werden diese Frage beantworten, wenn wir dargethan haben, daß das von den D. . . Brauermeistern gebraute Bier nicht allein, im Vergleich mit dem von den unalliegenden Rittergütern gelieferten Biere, weit schlechter, sondern auch in der That und Wahrheit der Gesundheit schädlich und nachtheilig ist.

Die Sache ist erwiesen; wozu bedürfte es eines Schleiers. Zu keiner Zeit nemlich sind die Klagen über gichtische Zufälle, Reissen in den Gliedern, Schwindel, Nervenschwäche und tausend andere Uebel so häufig und so stark gewesen, als gerade in unsern Tagen, und besonders in Städten. Mögen Andere den Grund davon finden, worin sie wollen, mir ist es gewiß, daß der Genuß der Speisen und vorzüglich des Getränkes und deren Beschaffenheit, wenn auch nicht diese Uebel erzeugt und hervorbringt, doch sehr vieles zu deren Verschlimmerung beiträgt. Da

nun das Bier das gewöhnliche Getränk des Menschen und gleichsam sein Labfal ist, so sieht man ein, wie wichtig es seyn würde, daß dasselbe mit der größten Sorgfalt bereitet und bei dessen Zubereitung alles entfernt werde, was, auch jedem Nichtarzt, als der Gesundheit schädlich und nachtheilig bekannt ist. Das Brauwesen soll sonach, wie jedes andere Gemeinwesen, unter der strengsten Aufsicht der Polizei stehen; denn es ist Pflicht des Staates, daß er auch für das Leben und die Gesundheit seiner Individuen Sorge trage, über dieselben wache; und es ist, wie schon gesagt, die schreiendste Ungerechtigkeit in einem gebildeten Staate, in einem aufgeklärten Zeitalter, wenn Menschen sollen gezwungen werden, oder wirklich gezwungen sind, schlechtes, der Gesundheit schädliches Bier zu trinken; und ein Zwangsrecht muß der Natur der Sache nach für den Zwingen den verloren gehen, wenn das Produkt, das er liefert, schlecht ist. Sollte dieß aber von dem in Städten, namentlich in D... gebrauten Biere erwiesen werden, so dürfte man nur einmal auszumitteln suchen — und dieß kann sehr leicht geschehen, wie viel jährlich in D... Bier gebraut, wie viel dazu Hopfen verbraucht wird. Jeder wohlunterrichtete Accis-Officiant würde Auskunft geben können, wie viel seit Jahr und Tag des Hopfens hier in D... eingefahren und veracciset, wie viel dessen wieder ausgefahren worden ist, und was sonach die D... Brauermeister von Hopfen an sich behalten haben. Aus der redlichen und unpartheilichen Beantwortung dieser Fragen nun würde sich dorthun lassen, daß des Hopfens in D... äußerst wenig eingekauft, mithin verbraucht wird, weil man vor-

giebt, noch genug alten Vorrath liegen zu haben. Sollte dieß nun aber nicht oder doch schwer zu erweisen seyn, so entsteht die Frage: welches sind die Ingredienzien, die statt des Hopfens zum Biere genommen werden? — Dieß nun genauer und streng zu untersuchen, scheint mir die Sache einer medicinischen Polizei oder eines verpflichteten Stadtphysici, dem ich hiermit den D. L. in M. als ein bewährtes Muster von Rechtschaffenheit in einem fast ähnlichen, aber speciellern Falle aufstelle und empfehle, zu bedürfen. Bevor dieß nun nicht geschehen, d. h. bevor die D... Brauer nicht eben so gutes Bier liefern, als mit wenigen Ausnahmen von den umliegenden Rittergütern eingefahren wird, bin ich, mit Mehrern, geneigt zu glauben, daß es mit der Beschuldigung, die man den D... Brauermeistern an allen öffentlichen Orten ganz laut und ungescheut macht: sie bedienen sich statt des Hopfens des wilden Rosmarin, der Wermuth, der Salbei und anderer schädlichen Kräuter, sie besoldeten Weiber, die ihnen dieselben einsammeln 2c. 2c. — seine Richtigkeit habe. Denn es bedarf gar keiner Erörterung, daß das von den D... Brauern im Verlauf dieses Sommers gebraute Bier beinahe die Hälfte unbrauchbar gewesen ist, daß viele derselben schon saures und s. v. stinkendes Bier an ihre Kunden haben verschaffen lassen, und daß dasselbe von vielen Schenkwirthen, welche gezwungen sind, Stadtbier einzulegen, entweder geradezu weggegossen oder den Brauern zurückgeschickt worden ist, ja endlich, daß die D... Brauer ihre Kunden nicht einmal zu gehöriger Zeit und mit genug Bier versehen können. Alles dieses ist bis zur Evidenz erwiesen, und den-

noch ist, meines Wissens, noch nie Etwas ge-
than worden, dem Uebel zu steuern und zu
wehren, der Sache, warum denn nun die
D... Brauer so schlechtes Bier brauen ic.,
auf die Spur zu kommen. Ich halte mich
daher für verpflichtet, alle Diejenigen, an de-
nen es ist, jeglichem Unwesen zu steuern, auf-
zufordern und Sie im Namen so Vieler drin-
gend zu bitten, Sorge zu tragen, daß das
selbe je schneller, je besser und ganz abgeschafft
werde. Der Dank, nicht allein Ihrer leben-
den Mitbrüder, sondern auch der der nachkom-
menden, wird und muß Ihnen dafür werden.

Möge es dieser meiner so gut gemeinten
Aufforderung nicht so ergehen, wie so man-
chem andern Vorschlage, der ihr der besten
Absicht gemacht und gegeben worden ist. —
Man las ihn, schenkte ihm seinen Beifall;
aber Alles blieb beim Alten. C. F. W.

Der Herbst. *)

Οἱ περ Φύλλων γενεή, τοιήδε καὶ ἀνδρῶν.
Homer.

Freundin, der Herbstwind durchwehet die Flur!
Sieh', es entkleidet sich Mutter Natur;
Langsam und traurig, mit zitternder Hand,
Hüllt sie sich ein in ihr Sterbegewand.

Sieh', wie der Garten mit Früchten nun prangt!
Wie er Befreiung vom Drucke verlangt!
Höre den Winzer, von Trauben umringt,
Wie er dem Schöpfer sein Morgenlied singt.

*) Zu den bereits im 5ten, 30sten und 46sten Stück dieser Blätter enthaltenen Gedichten über die
drei übrigen Jahreszeiten gehörig, und nebst mehreren poetischen Versuchen desselben Verfassers,
in dem zu Ende Mai dieses Jahres erschienenen, in der Waltherschen Hofbuchhandlung allhier in
Commission zu habenden Werkchen: „die jüngern Horen,“ befindlich.

Aber der Säng' der Lüfte entflucht
Jetzt dem verödeten Haine und schweigt.
Muthig beginnt er die Reise und sucht
Jenseits des Meeres sich Obdach und Frucht.

Laß ihn, Geliebte, laß ruhig ihn zieh'n;
Wisse, sein Schöpfer ernähret auch ihn.
Thieren bereitet er fern ihre Kost,
Menschen erquickt er mit Weine und Most.

Singt, ihr Bewohner der Erde, dem Herrn!
Danket dem Schöpfer und dienet ihm gern.
Weisheit und Güte regieren die Welt,
Welche die ewige Allmacht erhält.

Allmacht und Weisheit erschuf die Natur!
Güte entkleidet und schmücket die Flur.
Laß es, o Freundin, uns dankbar gesteh'n:
„Gottes Natur ist im Welken noch schön!“

Reiche mir, Theure, jetzt traulich die Hand;
Schaurige Nebel bedecken das Land.
Siehst Du den Herbstwind die Blätter verwehn? —
Wisse, so wird's uns im Alter ergeh'n!

Doch wie der Säng' dem Haine entschwebt
Und sich so muthig zur Sonne erhebt,
Wird, wenn die Freuden des Lebens verblüh'n,
Einst auch die Seele zum Himmel entflieh'n!

H — dt.

Gedanken.

Nicht genug ist's, die Wahrheit zu sagen,
man muß sie auch liebenswürdig machen. Pa-
rysis, die Mutter des Cyrus, sagte, man

müsse zu den Fürsten nur feidene Worte sprechen, wenn man ihnen Vorstellungen machen wolle. — Warum sollten wir's nicht im gesellschaftlichen Umgange überhaupt so machen?

Es ist oft leicht zu überzeugen; schwerer zu überreden. Ueberzeugung hat etwas lästiges. Ueberredung ist süß; sie ist Amphions Leier, die Thebens Mauern erbaut.

Für den Unwissenden ist die Erfahrung ein schwankendes trügerisches Licht; dem Weisen allein gelingt es, dieses Licht zu einer still leuchtenden Flamme zu machen.

Wer sich eiteln Beschäftigungen überläßt, ist unfähig zu großen Thaten. Selten sieht man in dem Zeitalter der Kleingeisterei große Männer.

Die bloß angenehmen Schriftsteller sind die Blumen der Erde; die wahren Lehrer der Weisheit sind ihre Früchte.

A n e k d o t e n .

Margaretha von Oestreich war zuerst mit Karl VIII. von Frankreich verlobt, der die mit ihr durch Prokuration geschlossene Heirath aufhob, ehe sie vollzogen ward; nachher ward sie Infantin von Spanien, und als sie auf dem Meere in Gefahr war, Schiffbruch zu leiden, machte sie folgende Grabchrift auf sich selbst:

Ci gît Margot, la gente demoiselle
Qu'eut deux maris et qui mourut pu-
celle.

(Hier liegt Gretchen, das artige Fräulein; zwei Männer hatte sie, und doch starb sie als Jungfrau.)

Der franzöf. Dichter Malherbe war dem Tode nahe, als sein Beichtvater ihm in sehr gemeinen Ausdrücken und in einer sehr fehlervollen Sprache das Glück des ewigen Lebens schilderte. Schweiget still, wandte sich der Sterbende mißlaunig zu ihm, Euer schlechter Stil wird's mir sonst zuwider machen.

N o t i z e n .

Figueras — bekanntlich neulich durch den französischen Marschall Macdonald, Herzog von Tarent, den spanischen Insurgenten genommen, welche es durch Ueberfall in ihre Gewalt bekommen hatten — ward erst vor etwa zwanzig Jahren zu einer starken Festung gemacht. Die innere Einrichtung derselben ist ungemein schön. Sie enthält Quartiere für 150 Compagnien Fußvolk, für 500 Mann Reiterei und Wohnungen für 60 Offiziere, deren jede eine Küche, ein Speisezimmer und zwei geräumige Schlafzimmer hat. Die Borrathshäuser für Lebensmittel nehmen eine lange Reihe ein; vier sind zu Pulver bestimmt; alle aber sind groß und geräumig und alle bombenfest. Um die Besatzung mit Wasser zu versehen, ist unter dem Paradeplatze ein geräumiges Behältniß in dem Steinbruche angelegt, aus welchem alle Steine

zu den Festungsgebäuden genommen sind. Das Glacis der Festung ist größtentheils in den Felsen gehauen, und das Ganze durch Bastieen gedeckt.

Bei dem Blatte Nr. 39. dieser Blätter über das Weinlig'sche Oratorium hätte ich bemerkt zu sehen gewünscht, daß man schon damals die Kraft seiner schönen Musik empfand und öffentlich lobte. Das Magazin. der Sächs. Geschichte 1786. hat S. 244 — 248. viele Schönheiten desselben zeraltet und zugleich den nicht unbedeutenden Umstand angegeben, daß der Churf. Kapellsänger Hurka, der vor einigen Jahren zu Berlin starb, nicht nur selbst die schönen Tenorarien sang, sondern auch den Rathsdiskantisten im schönen Vortrage praktisch unterrichtete.

Le Glaneur.